GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie : Eine Rekonstruktion ‚integrierter Identität ‘ als Emanzipationsvision

Brodersen, Folke

2018

https://doi.org/10.25595/1288

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brodersen, Folke: *Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie : Eine Rekonstruktion ‚integrierter Identität‘ als Emanzipationsvision*, in: Open Gender Journal (2018), 1-22. DOI: https://doi.org/10.25595/1288.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17169/ogj.2018.23

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

OPEN GENDER JOURNAL

ISSN 2512-5192

Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie. Eine Rekonstruktion ‚integrierter Identität' als Emanzipationsvision

Folke Brodersen

brodersen@campus.tu-berlin.de

Abstract

Das sozialpsychologische Konzept internalisierter Homophobie ist vielfach präsent in Wissenschaft, Psychotherapie und politischem Aktivismus. Es erklärt psychische Belastungen Schwuler und Lesben durch die Übernahme abwertender gesellschaftlicher Werthaltungen und Stereotype. Damit assoziierte Folgen seien verminderter Selbstwert, Beziehungsprobleme, sexuelle Risikopraxen bis hin zur Suizidalität. Der Beitrag rekonstruiert dieses wissenschaftliche Konzept ausgehend von den verwendeten Messskalen. Die Operationalisierungen der gesellschaftlichen Beschädigung setzen ex negativo ein gesundes homosexuelles Subjekt voraus und vermessen dessen (in)kohärentes Selbst anhand der Integration lesbischer bzw. schwuler Identität. Indikator dafür seien der unerschrockene Wunsch nach einem Coming-out, der Stolz auf die eigene Sexualität und die Bewahrung der erwarteten Eigengruppe. Derartige Selbstverhältnisse bilden die politische Vision des wissenschaftlichen Diskurses und den Horizont der anvisierten, individuell zu verantwortenden Emanzipation.

Schlagwörter

Homofeindlichkeit, Homosexualität, Subjekt, Diskurs, Emanzipation

Veröffentlichungsdatum

15. November 2018

Zitationsempfehlung

Brodersen, Folke (2018): Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie. Eine Rekonstruktion ‚integrierter Identität' als Emanzipationsvision. In: Open Gender Journal (2). doi: 10.17169/ogj.2018.23

DOI: https://doi.org/10.17169/ogj.2018.23

Creative Commons Attribution 4.0 International

Folke Brodersen

Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie.

Eine Rekonstruktion ‚integrierter Identität' als Emanzipationsvision

„Die größte Belastung [...] im schwulen Leben insgesamt stellt die sogenannte internalisierte Homophobie dar."

(Biechele 2004, 24)

Der Diskurs internalisierter Homophobie[1]

[1] Internalisierte Homophobie: Dieses sozialpsychologische Konzept verbindet derzeit als Schlagwort Wissenschaft, Psychotherapie und Politik. Erstmals formuliert in den 1980er Jahren gewann die Beschreibung der Selbstabwertung von Lesben und Schwulen in den letzten 15 Jahren deutlich an Relevanz (vgl. Berg/Muthe-Kaas/Ross 2016).[2] Unter anderem Akteur*innen der AIDS-Prävention, der (semi-)professionelle Journalismus sowie thematisch einschlägige Parteipolitiken nehmen darauf Bezug; Forderungen zur Schulaufklärung oder zur pädagogisch-therapeutischen Unterstützung Jugendlicher schließen daran an (vgl. Szymanski/Kashubeck-West/Meyer 2008b; Rosser et al. 2008; Todd 2013; Holz 2017). Zentrale Bedeutung für das Konzept internalisierter Homophobie haben die im Folgenden betrachteten wissenschaftlichen Messskalen, denen das Bild einer integrierten Identität zugrunde liegt. Sie ermöglichen, so soll gezeigt werden, die Verbindung zwischen den wissenschaftlichen und populären Diskursräumen und verbinden die verschiedenen Teilaspekte der angestrebten integrierten Identität mit einer Emanzipationsvision.

[2] Grundlegend ist das Konzept internalisierter Homophobie als ‚Psy-Diskurs' zu fassen: Nikolas Rose (vgl. 1998) beschreibt mit diesem Begriff die wissenschaftlich formulierten Diskurse des Psychischen, die sich zunehmend ausweiten. Für das Konzept internalisierter Homophobie heißt dies zweierlei. In der Verzahnung mit therapeutischen wie medialen Institutionen, Diskursakteuren und Alltagspraxen entwickelt sich das Konzept einerseits praktisch weiter. Es erhält ungeplante Verbindungen und unerwartete Interpretationen.

So firmieren in den journalistischen und aktivistischen Bezügen vielfältige Methodiken des (Selbst-)Erkennens internalisierter Homophobie als Ausgangspunkt, Voraussetzung und Signum emanzipatorischer Selbstbestimmung von Lesben und Schwulen.[3] Ebenso erscheint internalisierte Homophobie mit derartigen Ausweitungen zunehmend als Allgemeinplatz: sowohl eine Homosexualität einer Heterosexualität unterzuordnen, als auch erstere dramatisierend zu überhöhen oder beide in einem Akt der Normalisierung gleichzustellen, wird zum Ausdruck lesbischer bzw. schwuler Selbstabwertung erklärt (vgl. Rosario et al. 2001; Sander 2016).

[3] Andererseits verbleibt eine spezifische Deutungshoheit in der Wissenschaft. So konkurrieren einzelne wissenschaftliche Arbeiten und Ansätze zwar miteinander um Deutungsmacht und Ein- bzw. Ausschluss zu erhebender Teilgruppen. Ihr Vorgehen, ihre Ergebnisse und Argumente verbleiben allerdings innerhalb eines relativ homogenen Gesamtkonzepts. Dieses stellt, legitimiert durch die Wissenschaft als Institution, die zentrale Referenz für Aktivist*innen, Journalist*innen und Interessierte dar. Wissenschaftliche Arbeiten zu internalisierter Homophobie haben sodann einen Einfluss auf die aktivistische, politische und öffentliche Rezeption des Konzepts und folglich auch auf die Ausgestaltung von Themen, Diskussionsverläufen und Zielen. Durch diese Gleichzeitigkeit aus Verallgemeinerung und Ausweitung einerseits und Absicherung und Strukturierung andererseits erhält internalisierte Homophobie ein schillerndes Moment. Das Konzept internalisierter Homophobie scheint zugleich allgegenwärtig und an alle Debatten anschlussfähig, wie unnahbar und unkritisierbar. Die vielfache Rezeption und Zirkulation wie auch die wissenschaftliche Legitimation machen internalisierte Homophobie so gegenwärtig zu einem relevanten Faktor lesbischer und schwuler identitärer Politiken und Subjektformationen.

[4] Die Verschränkung zwischen wissenschaftlicher Debatte und den weiterführenden Anschlüssen ist dabei komplex. Maßgeblich prägend sind dabei die wissenschaftlichen Messskalen. Auch wenn sie nicht öffentlich präsent sind – beziehungsweise gerade deswegen – wirken sie auf drei Wegen in den öffentlichen Diskursraum hinein: 1. werden einschlägige, mit diesen Skalen erarbeitete Ergebnisse in die journalistische Berichterstattung aufgenommen; 2. transformieren Wissenschaftler*innen die Messskalen in diagnostische Instrumente, die für die Anwendung in Psychotherapie aufbereitet und beworben werden; 3. rezipieren politische Aktivist*innen die unterschiedlichen Arbeiten und Ergebnisse und verwenden die Messskalen im Sinne von Indikatoren, um auf psychische Belastungen und Probleme von Lesben und

Schwulen aufmerksam zu machen. Das wissenschaftliche Konzept und insbesondere die Messskalen verkoppeln so die verschiedenen professionalisierten und institutionalisierten Teilbereiche, die sich jeweils mit der Frage psychischer Gesundheit von Schwulen und Lesben befassen und in den populären Diskurs ausstrahlen.

[5] Der internationalen sozialpsychologischen Debatte um internalisierte Homophobie folgend frage ich in diesem Artikel nach den Implikationen dieser Messskalen. Ich rekonstruiere, auf welche Weise diese Skalen eine Zusammenbindung von Forschung, Therapie und Aktivismus erlauben und welche Voraussetzungen und Ausblendungen damit einhergehen. Für diese Rekonstruktion führe ich zunächst in das Gesamtkonzept internalisierter Homophobie auf Basis zentraler deutschsprachiger und internationaler Publikationen ein. Als Zentrum der Debatte arbeite ich das Diktum eines kohärenten Selbst in Form einer integrierten Identität heraus.[4] Anschließend untersuche ich die jeweiligen Messskalen auf ihre Ausgestaltungen eines solchen Selbst hin und stelle die damit einhergehenden schwulen und lesbischen Subjektformationen dar. Schließlich zeige ich die Individualisierung auf, die mit einer Zusammenfassung dieser differenten Aspekte des Selbst einhergeht, und diskutiere die daraus entwickelte Emanzipationsvision.

Das kohärente Selbst. Das Konzept internalisierter Homophobie

[6] Gegenstand des Konzepts internalisierter Homophobie[5] ist die Beobachtung eines als pathologisch identifizierten „Widerspruch[s]" des Selbst. Meike Watzlawick verortet diesen „zwischen dem eigenen [homosexuellen] Empfinden und den verinnerlichten negativen gesellschaftlichen Sanktionen homo- und bisexueller Lebensweisen" (2004, 45): Die Abwertung und Spannung zwischen Einstellungen und Empfinden sei im unterschiedlichen Maße reflexiv bewusst. In jedem Fall wirke sie sich aber negativ auf das eigene Selbstbild aus. Watzlawicks Definition kombiniert – wie die Gesamtheit der Arbeiten internalisierter Homophobie – drei Teilschritte: Sie führt eine Bestimmung der Gesellschaft (1), des Selbst (2) und der Gesundheit (3) zusammen.

Die Gesellschaft: Tabula rasa und Deformation des homosexuellen Subjekts

[7] Das Konzept internalisierter Homophobie diskutiert Gesellschaft als strukturell feindlich gegenüber Schwulen und Lesben: Ignoranz, Besonderung, Abwertung und Gewalt kämen in Medien, in sozialen Institutionen wie Schule und Arbeit sowie in der Öffentlichkeit zum Tragen. Stereotype und Ausgrenzung fänden sich in nahezu allen gesellschaftlichen Teilbereichen und seien mindestens latent jederzeit für homosexuelle Subjekte präsent. Sie stellen im Konzept internalisierter Homophobie den Ausgangspunkt und die Ursache für die beobachtete Selbstabwertung dar: In Form einer Internalisierung würden sie zu einer Konfrontation zwischen den subjektiven Einstellungen und dem eigenen Begehren führen.

[8] Die Figur der Internalisierung beinhaltet eine Gleichzeitigkeit von Trennung und Verbindung zwischen Gesellschaft und Subjekten. Getrennt erscheinen diese, wenn negative Einstellungen von Schwulen und Lesben zu einer Homosexualität im Konzept internalisierter Homophobie erklärungsbedürftig erscheinen. Ihr jeweiliges (sexuelles) Selbst wird dann als unbeeinflusste und unbeschädigte Tabula rasa vorausgesetzt. Zugleich wird Gesellschaft und ihren Institutionen ein (anschließendes) Moment der Deformation zugeschrieben. Sie präge sich negativ in das Denken und Leben der Subjekte ein. Die Übertragung abwertender Einstellungen bedingt somit gleichzeitig eine konstitutive Verwobenheit mit dem Gesellschaftlichen.

Das Selbst: Latente/Prä-Homosexualität in der Identitätsentwicklung

[9] Der spezifische Mechanismus der Internalisierung wird in unterschiedlichem Umfang in den einzelnen Arbeiten erklärt. Setzen die meisten quantitativen Beiträge diesen Prozess als *Blackbox* und gehen von einer direkten Reflexion makrogesellschaftlicher Strukturen auf der Mikro-Ebene aus (vgl. Kelley/Robertson 2008), diskutieren vor allem qualitative Arbeiten mögliche Internalisierungsmechanismen. So verortet etwa Meyer (vgl. 1995) die Internalisierung negativer Einstellungen schon vor der ‚Bewusstwerdung' der eigenen, als vorgängig konzipierten Homosexualität. Relevant für diese Übertragung seien insbesondere mediale Darstellungen und Peers als Sozialisationsinstanzen, welche die Abwertungen einer Homosexualität transportieren und darüber die Entwicklung von Sexualität und sexueller Identität beeinflussen würden. Plöderl et al. (vgl. 2009) setzen demgegenüber noch früher im

Lebensverlauf an und formulieren die These einer frühkindlichen Internalisierung: Schwule und Lesben würden sich in ‚prähomosexuellen' Kindheiten – das heißt Formen des Aufwachsens, die durch eine latente, weder bewusste noch artikulierte Homosexualität geprägt seien – vor allem geschlechterrollen-nonkonform verhalten. Auf Basis dieses geschlechtlichen Ausdrucks erfahrene Abwertungen würden ins Selbstbild übernommen und während der Bewusstwerdung der Homosexualität identitär auf diese zurückgeführt (vgl. Grossmann 2000; kritisch: Woltersdorff 2005, 223; Brodersen 2018). Ein innerhalb der wissenschaftlichen Debatte randständiger Erklärungsansatz (vgl. Langer 2009) lokalisiert den Moment der ‚Beschädigung' schließlich im Akt des Coming-outs sowie in (selbst-)verweigerter Anerkennung aufgrund der Orientierung an Hetero-Normalitäten und Männlichkeitsnormen (vgl. Baiocco et al. 2016).

[10] Diese unterschiedlichen Erklärungen der Internalisierung verorten die Formierung und Beschädigung der sexuellen Identität in je verschiedenen Zeitpunkten des Aufwachsens. In eins gesetzt und als synonym assoziiert werden dabei jeweils die Einstellungen zu einer Homosexualität, das identitäre Selbstbild und das Lesbisch- bzw. Schwul-Sein als inneres, wahres ‚Selbst an sich'. Ihre theoretische Grundlegung findet diese Perspektive zumeist in der Bezugnahme auf die Arbeit von Vivien Cass (vgl. 1984). Aufbauend auf Erik Eriksons linearem Stufenmodell der Persönlichkeit formuliert Cass eine Theorie der Prozesse schwuler und lesbischer Identitätsentwicklung: Sie setzt dabei ein homosexuelles Begehren voraus, aus dem sich ein Selbstbild sukzessive über Unsicherheit, Widerstreben, Akzeptanz und Stolz entwickeln würde. Eine Verweigerung oder Nichterfüllung dieser Phasen führe demgegenüber zum Stagnieren oder Scheitern des Selbstbildungsprozesses und damit der gesamten Sexualität (vgl. Brown/Trevethan 2010; Bodmer 2013). Das Konzept internalisierter Homophobie ist so in einem Modell homosexuellen Begehrens fundiert, das als ontologische Tatsache dem Subjekt vorausgeht und es auf spezifische Entwicklungslinien festlegt.

Das Gesunde: Kohärenz und Integration als Fluchtpunkte

[11] Die betrachteten Beispiele verknüpfen die Internalisierung der feindlichen Gesellschaft mit den Entwicklungskonzepten der Sexualität: Ihren Schnittpunkt stellt ein Begriff der Gesundheit dar. Aufschluss über Kriterien des gesunden Selbst geben die theoretischen und empirischen Diskussionen um insbesondere zwei mit internalisierter Homophobie assoziierte Gruppen: Bisexuelle und MSM, das heißt Männer, die Sex mit Männern haben, sich aber

selbst nicht als schwul oder bisexuell identifizieren.[6] Bisexualität erscheint dabei teilweise als konzeptionelle Herausforderung (vgl. Szymanski/Kashubeck-West/Meyer 2008a), teilweise aber auch als potentiell gesundheitlich folgenreiches Problem: So führe die Mehrdeutigkeit des Erlebens von Begehren über Geschlechtergrenzen hinweg zu einer Instabilität des Selbst (vgl. Rosario et al. 2006). Aus dem höheren Potential, sich identitär zu verändern, so die Argumentation, resultiere ein unbeständiges Selbstbild, womit mindestens statistisch eine erhöhte Belastung durch Selbstabwertungen einhergehe (zur Rekonstruktion dieser Position der Bisexualität als ‚Überschuss sexueller Ordnung' vgl. Kemler/Löw/Ritter 2012). Gleiches gilt für die Gruppe der MSM. Der Begriff taucht in den 2000er Jahren auf und verbindet sich schnell mit dem Konzept internalisierter Homophobie. Wissenschaftler*innen, Journalist*innen und Aktivist*innen rahmen diese Gruppe dabei als hoch problembehaftet (vgl. Hart et al. 2003): In ihnen überschneiden sich die Annahmen und Forschungsergebnisse, dass Menschen ohne zumindest mittelbaren Bezug zu einer ‚Subkultur', Menschen mit einer vorherigen heterosexuellen Heirat und/oder Kindern, mit einem späten oder keinem Coming-out beziehungsweise jene, die sich nicht als lesbisch oder schwul sowie gegebenenfalls bisexuell identifizieren, eher abwertende Einstellungen internalisiert hätten (vgl. Drewes/Kruspe 2015; Riley 2010). Als theoretische Erklärung führen die Arbeiten jeweils einen Zusammenhang zwischen Internalisierung und Scheitern des homosexuellen Selbst und der lesbischen und schwulen Identitätsentwicklung an.

[12] Diese Negativbeispiele verweisen auf die Ausdrucksweisen internalisierter Homophobie und gefährliche bis pathologische Formen des Selbst (vgl. Watzlawick 2004): Die Ablehnung der ‚eigenen' Sexualität und identitäre Uneindeutigkeiten werden als Ursachen von Beziehungsproblemen, sexuellem Risikoverhalten und Suizidalität identifiziert. Die Belastung durch internalisierte Homophobie bestehe somit in der *Inkohärenz* zwischen einem vorgängigen, fundamentalen Begehren und dem identitären Selbst. Ihre Auflösung erfährt diese Inkohärenz demgegenüber als kohärentes Selbst in Form einer *integrierten Identität*: Eine eindeutige, zeitbeständige und abgegrenzte Festlegung von Identität in Übereinstimmung mit sexueller Praxis wird zum Marker der Gesundheit.[7] Den Fluchtpunkt dieser psychosozialen Belastung bildet sodann die Vision „to reclaim disowned or devalued parts of [one]selves [and] developing an identity into which [ones] sexuality is well integrated." (Herek et al. 1998, 17).

Schwul-lesbische Integration reloaded. Die Messskalen internalisierter Homophobie

[13] Der Diskurs internalisierter Homophobie verweist auf die integrierte Identität und verdeckt sie zugleich. Die Kontur des Belasteten und Pathologischen sowie teilweise auch die Mechanismen der Beschädigung und die Bedingungen für die Gesundheit werden in wissenschaftlicher wie populärer Literatur deutlich benannt. Die Form des Gesunden selbst dahingegen zumeist unklar. Lesbische oder schwule Subjektivität erscheint im Konzept internalisierter Homophobie somit als Norm, die sich durch ihre Selbstverständlichkeit, ihre Unsichtbarkeit und ihre Omnipräsenz konstituiert. Diese Norm zu analysieren bedeutet das implizite identitäre Ideal darzulegen, auf das sich Empirie, Therapie und Aktivismus sowie alle daran anschließenden Diskurse stützen.

[14] Um das „gesunde" Gegenstück der internalisierten Homophobie, die integrierte Identität, aufzuzeigen, sollen im Folgenden die wissenschaftlichen Messskalen betrachtet werden. Diese konkretisieren die theoretischen Grundlagen hinsichtlich der Alltagswelt. Die Operationalisierungen versammeln Items, die als Indikatoren fungieren und die Auswirkungen der homophoben Gesellschaft auf das sexuelle Selbst, also die Ergebnisse der Internalisierung, beschreiben. Sie umkreisen beschreibend den gemeinsamen Fokus der internalisierten Homophobie und nehmen damit zugleich die Ausgestaltung ihrer inhärenten Norm, der integrierten Identität, vor.

[15] Derzeit werden in einschlägigen Übersichten (vgl. Szymanski/Kashubeck-West/Meyer 2008a; Ryan/Blascovich 2014) sechs Skalen als relevant diskutiert: Nungesser Homosexuality Attitudes Inventory (NHAI, Nungesser 1983, zit. nach Quartly 2011), Internalized Homophobia Scale (IHS, Wagner et al. 1994, zit. nach White 2012), Internalized Homophobia (IHP, Herek et al. 1998), Internalized Homonegativity Inventory (IHNI, Mayfield 2001, zit. nach Mayfield 2012), Lesbian Internalized Homophobia Scale (LIHS, Szymanski/Chung 2001) und Short Internalized Homonegativity Scale (SIHS, Currie/Cunningham/Findlay 2004, zit. nach Currie/Findlay/Cunningham 2005).[8] Sie unterscheiden sich dabei hinsichtlich ihrer Adressat*innengruppen – also inwiefern sie nur Schwule, auch Lesben, nur homo- und bisexuelle Männer oder auch Frauen umfassen –, der Anzahl zu bearbeitender Items und ihrem Verwendungszweck.[9] Eine qualitative Clusterung der Items der betrachteten Skalen nach ihren thematischen Inhalten – jenseits ihrer Polung das heißt der Beschreibung integrierter Identität oder des ‚deformierten' Selbst sowie ihrer Form des Verhältnisses zu eben jenem

oder ihrer inhaltlichen Ordnung durch die Autor*innen – ergibt sechs zentrale Themenschwerpunkte (siehe Tab. 1). In unterschiedlicher Akzentuierung durch die jeweiligen Skalen zeichnet sich die innere Struktur internalisierter Homophobie durch folgende Aspekte aus:

	NHAI (1983)	IHS (1994)	IHP (1998)	IHNI (2001)	LIHS (2001)	SIHS (2004)	*Mittel-wert*	*Mittlere Abwei-chung vom Mit-telwert*
Zahl der Items (Gesamt)	*34*	*20*	*9*	*23*	*52*	*12*	*25*	*12*
(Bedenken vor) Coming-out	14	2	-	1	13	3	*5,50*	*5,33*
Änderungs-wunsch	2	7	6	2	6	1	*4,00*	*2,33*
Selbstbezug (und Zukunfts-vision)	6	4	2	11	2	-	*4,17*	*2,89*
Unwohlsein mit schwulen/lesbi-schen Personen o. Institutionen	2	-	1	1	1	4	*1,50*	*1,00*
Zustimmung zu Stereotypen	6	6	-	5	2	4	*3,83*	*1,89*
Zustimmung zu sexualpoliti-schen Forde-rungen	4	-	-	2	3 (Thema: Erziehung, Adoption) + 8 (Thema: Forderungen an andere Lesben)	-	*2,83*	*3,11*
Weiteres	-	1 (‚Wouldn't bother me, if I had chil-dren who were gay')	-	1 (‚being gay is im-portant part of life')	1 (‚Talking back') + 5 (‚knowledge of lesbian movies, books, his-tory') + 7 (Thema: soziale Bezi-ehungen insb. in ‚com-munity')	-	*2,50*	*3,50*

Tab. 1: Häufigkeiten der thematischen Codierungen je Messskala

[16] Häufigstes Kriterium internalisierter Homophobie sind *I. Bedenken vor der Praxis des Coming-out*. Sowohl ein Unwohlsein beim Gedanken an ein öffentliches Gespräch über Homosexualität als auch ein Coming-out vor Freund*innen, Familie oder im Beruf vermeiden zu wollen, sind ein Indikator internalisierter Homophobie. Dieser wird etwa über die Ablehnung der Aussagen „I would not mind if my neighbors knew that I am gay" (NHAI) und „I am comfortable being an ‚out' lesbian. I want others to know and see me as a lesbian" (LIHS) erhoben. Coming-out wird in diesem Kontext sowohl als Zustand als auch als aktiv herzustellender Prozess adressiert. Die integrierte Identität zeichnet sich durch die Negation einer Bedrohlichkeit des Coming-out und durch eine breit gestreute öffentliche Thematisierung des zugrundeliegenden Begehrens aus (vgl. die Kritik von Tilsen/Nylund 2010). Coming-out ist damit zugleich selbstverständliches und notwendiges Element gesunder Homosexualität wie auch ein Weg zu dieser.

[17] Am zweithäufigsten – und als einzige in allen Skalen enthaltene Dimension – wird der *II. Änderungswunsch* von sexuellem Begehren in der Operationalisierung internalisierter Homophobie benannt. Entsprechende Items sind „I have tried to stop being attracted to men in general" (IHP) und „If there were a pill that could change my sexual orientation, I would take it" (IHS). Teil dieses inhaltlichen Konnexes sind sowohl direkte Wünsche der Veränderung und der Versuch, dahingehende (semi-)professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, als auch Gefühle der Reue oder der Wut auf die eigene Homosexualität. Allein in dieser Dimension besteht so ein direkter Bezug zu einem Selbstbild, bei dem die situative Weltdeutung und die eigene Identifikation in einer Linie mit dem sexuellen Fühlen steht. Positiv gewendet formulieren einige Items eine explizite Form integrierter Identität: „I have no regrets about being gay" (IHS); „I would not give up being gay, even if I could" (IHS).

[18] Genauer bestimmt wird diese identitäre Akzeptanz durch unterschiedliche Weisen *III. sexueller Selbstbezüge und Erlebensweisen*. Mit Formulierungen wie „I feel alienated from myself because of being gay […]"(IHP) schließen diese an die distanzierende Bewegung des Änderungswunsches an, konkretisieren aber die Störung des Verhältnisses zum Begehren jeweils durch den entscheidenden Referenzpunkt der eigenen Homosexualität. Aufgerufen werden dabei verschiedene Qualitäten des Erlebens in Gefühlen und Gedanken. Die negativ konnotierten Items zeichnen die Minderwertigkeit, Scham, Niedergeschlagenheit und Ungerechtigkeit dann als Gefahren: „I feel ashamed of my sexuality" (IHNI), „I feel that being gay/bisexual is a personal

shortcoming for me" (IHP) und „When I think of my homosexuality I feel depressed" (IHNI) (vgl. auch die Herleitung internalisierter Homophobie bei Johnson/Yarhouse 2013).

[19] Den negativen Selbstbezügen gegenüber stehen sodann positiv bewertende Aussagen. Diese entwerfen das Bild eines wertschätzenden Bezugs auf die eigene Homosexualität und eine damit einhergehende Freude. Sie reichen von der Möglichkeit eines befriedigenden zukünftigen Lebens bis hin zum Glück über die Homosexualität, zur Dankbarkeit dafür und zum Stolz darauf: „I am proud to be gay" (IHNI) und „Being gay is a satisfactory and acceptable way of life for me" (IHS). Dementgegen besteht eine Abfrage einer Selbstverständlichkeit oder Irrelevanz der Homosexualität nur in einem Item „My homosexuality does not make me unhappy" (NHAI). Indikator für die Integration der Identität ist damit nicht das *undoing* bzw. die Irrelevanz der Homosexualität für das Selbstbild, sondern dessen positive Steigerung[10] und Relevanz[11].

[20] Mit wenigen Items schließt die Erfassung eines *IV. Gefühls des Unwohlseins* an die vorgenannten Aspekte der öffentlichen Präsentation einer Homosexualität an. Mit Fokus auf subkulturelle Räume und Gruppen wird nun wiederum nicht die Bereitschaft zur Thematisierung, sondern das Erleben entsprechender Kontexte erfragt: „Social situations with gay men make me feel uncomfortable" (SIHS) und „I often feel intimidated while at gay venues" (SIHS). Nur in einem Item deutet sich dahingegen die Komponente möglicher sexueller Beziehungen an. Umrissen wird das Bild einer integrierten Identität somit durch den angenehmen Kontakt zur Subkultur und zu anderen Schwulen und Lesben.[12]

[21] Als weitere zentrale Kategorie werden in der Operationalisierung Einstellungen zu einer allgemeinen und abstrakten Homosexualität in Form der *V. Zustimmung zu Stereotypen* erhoben. Ausgehend von Einordnungen wie „Homosexuality is deviant" (IHS) oder „Homosexuality is not as good as heterosexuality" (NHAI) werden vor allem negative Stereotype erfragt.[13] Die Items fokussieren dabei vor allem zwei Perspektiven. Zum einen ziehen sie Vergleiche zur Heterosexualität – gekoppelt nicht etwa an Begründungen, sondern an Formbestimmungen des Verhältnisses: Homosexualität ist nicht mehr nur als anders und von der Norm abweichend, sondern darüber hinaus als moralisch falsch beziehungsweise gesellschaftlich dysfunktional bestimmbar. Zum anderen werden – explizit mit Bezug auf schwule Männer – vor allem Aussagen zu partnerschaftlichem und sexuellem Verhalten erhoben. Die Promiskui-

tät, die Anonymität sexueller Begegnungen, die Unfähigkeit zu stabilen Partnerschaften und die Gefahr der Vereinsamung zeichnen eine gesellschaftlich negativ konnotierte Form sexueller Beziehungen und deren Auswirkungen nach.

[22] Die Operationalisierung der Items ist dabei komplex. So beschreibt die Zustimmung zu den Aussagen „Most gay men prefer anonymous sexual encounters" (SIHS) und „Gay men tend to flaunt their sexuality inappropriately" (SIHS) zunächst eine subjektive Beobachtung. Im Kontext der Erhebung wird deutlich, dass diese Aussagen aber als Folge der gesellschaftlichen Deformation durch internalisierte Homophobie zu verstehen sind. Jeweils wird in ihnen eine Form der Abwertung schwuler Männer erfragt. Dieser zuzustimmen, muss somit bedeuten, eine Homosexualität ungerechtfertigter Weise abzuwerten. Der Gegenhorizont einer integrierten Identität verlangt so, diese Aussagen als Devianzvorwürfe an schwule Männer zurückzuweisen, ohne dabei auf eine statistische Faktizität oder die subjektive Perspektive zurückzugreifen. Gemessen wird über die stereotypen Aussagen somit weniger eine individuelle Einstellung, sondern die zunächst vorbehaltlose unterstützende Haltung zur dadurch konstituierten Gruppe. Das Homosexuelle gilt es im Sinne eines Eigenen, so vor negativen, von außen an die Gruppe herangetragenen Zuschreibungen zu schützen.

[23] Die Differenzierung zwischen der Gruppe der (homosexuellen) Eigenen und dem außenstehenden Aggressor erfährt schließlich in der *VI. Zustimmung zu sexualpolitischen Forderungen* eine Fortsetzung. Die jeweiligen Politikentwürfe stellen einen Gegenpol zu den vorangegangenen stereotypen Abwertungen dar und fordern auf gleiche Weise eine unhinterfragte Zustimmung ein. Abgefragt werden vor allem populäre Forderungen etwa nach der Steigerung medialer Repräsentationen, der Thematisierung im Schulunterricht und dem Recht auf Adoption.[14] Es ist so Teil integrierter Identität, sich mit den Forderungen dominanter, schwuler und lesbischer Bewegungen gemein zu machen.[15]

[24] Zusammenfassend zeichnet sich innerhalb des Konzepts internalisierter Homophobie die Abwehr der Gefahr der Inkohärenz beziehungsweise die Gesundheit der integrierten Identität so in drei spezifischen Verhältnissen zur Homosexualität ab. Diese sei erstens grundsätzlich und vollumfänglich als Ausdruck des eigenen Selbst anzunehmen und hinsichtlich der Selbstwahrnehmung wie der Außendarstellung positiv zu bewerten. Bedenken und Unwohlsein weichen in der integrierten Identität zweitens Gefühlen wie Stolz und Nähe zur Homosexualität – unabhängig davon, ob es sich um die eigene

oder die anderer Personen handelt. Die derart konturierte Eigengruppe ist drittens in Form von Einstellungen nach innen oder Politiken nach außen zu schützen. Die Akzeptanz, die positive Besetzung und der Schutz der Homosexualität zeichnen so die Werthaltungen, Gefühle und Gedanken des lesbischen und schwulen Subjektes aus, das die Norm jenseits der Pathologie internalisierter Homophobie darstellt.

Identität als Emanzipationsvision

[25] Das Verhältnis des Konzepts internalisierter Homophobie zum darin formierten Subjekt integrierter Identität ist auf zwei Weisen zu bestimmen. Erstens basiert es auf Akten der ‚Kommensurabilisierung': Eva Illouz fasst darunter die in Diskursen des Psychischen häufige „Herstellung eines gemeinsamen metrischen Systems, um unterschiedliche Objekte standardisieren und vergleichen zu können, mit dem Ziel eine[r…] Äquivalenz zwischen ihnen" (Illouz 2015, 355). So werden in der Operationalisierung internalisierter Homophobie Einstellungen, Gefühle, Wünsche und Praxen unterschiedlicher Themenfelder zunächst differenziert und anschließend jeweils explizit auf eine Homosexualität bezogen. Ein weiterer Begründungszusammenhang oder eine darüber hinausweisende Bedeutung werden ausgeschlossen. Sodann werden diese Beobachtungen als Deformationen durch eine homophobe Gesellschaft interpretiert, einzeln erfasst und schlussendlich in einem metrischen System vergleichbar gemacht. Dies erlaubt die Umwandlung in eine Maßzahl internalisierter Homophobie. Diese Quantifizierung lässt sich sodann zur Einstufung eines Therapiefortschritts verwenden oder im Zusammenhang mit Angaben der Lebenszufriedenheit journalistisch-aktivistisch aufarbeiten (vgl. Shachak 2018).

[26] Die betrachteten Teilaspekte der Operationalisierung internalisierter Homophobie werden im Laufe dieser Prozessierung untereinander verfugt. Ihre inhaltliche Differenz und ihre Mehrdeutigkeit werden durch das Konzept internalisierter Homophobie gleichzeitig negiert und instrumentalisiert: Die jeweiligen Dimensionen sind einerseits von außen weder erkenntlich noch einer Reflexion zugänglich. Andererseits stellt ihre thematische Breite die Voraussetzung für die Ausweitung dar, welche die vielfältigen Bezugnahmen in der empirischen Praxis und im populären Diskurs möglich macht. Gerade aufgrund der Kombination dieser unterschiedlichen Teilaspekte ist die empirische Analyse von Rigmor Berg, Heather Muthe-Kaas und Michael Ross wenig verwunderlich, dass internalisierte Homophobie im homosexuellen Leben omni-

relevant sei (vgl. 2016, 552): Der Nachweis eines Zusammenhangs internalisierter Homophobie mit spirituellen, mentalen, karriererelevanten, physischen, sozialen und verhaltensbezogenen Aspekten der Lebensgestaltung von Lesben und Schwulen zeigt sich eher als selbsterfüllende Prophezeiung, wird die Vielgestaltigkeit der jeweiligen Messskalen in Rechnung gestellt.

[27] Zweitens spezifizieren die Operationalisierungen die gesellschaftspolitische Einordnung internalisierter Homophobie und die Vision eines kohärenten homosexuellen Selbst. Entgegen der Kritik, dass unter dem Diktum internalisierter Homophobie keine Reflexion und Veränderung gesellschaftlicher Probleme stattfände und es das Primat der Heterosexualität durch die Anforderung eines Coming-out wiederhole (vgl. Tilsen/Nylund 2010) beziehungsweise die gesellschaftliche Machtfrage unangetastet bleibe (vgl. Zuehlke 2004, 30), kann in den untersuchten Arbeiten durchaus ein politisches Moment lokalisiert werden (vgl. auch die kritisch-affirmative Einschätzung von Langdrige 2007). So kommt in den jeweiligen Arbeiten wie auch den Messskalen ein parteilich-politischer Anspruch zum Ausdruck, der eine Umverteilung von Verantwortlichkeit anvisiert. Im Konzept internalisierter Homophobie wird die Individualisierung psychischer Belastungen von Schwulen und Lesben infrage gestellt. Erklärungen psychischer Erkrankungen durch eine homosexuelle Disposition werden zurückgewiesen und Pathologien programmatisch auf eine homophobe Gesellschaft zurückgeführt. Zu befragen ist das Konzept internalisierter Homophobie demnach nicht hinsichtlich der Existenz einer politischen Zielsetzung, sondern hinsichtlich der Ausgestaltung dieser Zielsetzung.

[28] Im Akt der Politisierung transformiert das Konzept internalisierter Homophobie den Diskurs über psychosoziale Belastungen von Lesben und Schwulen zugleich. Während Sabine Hark noch feststellt, dass unbekannt ist, „welche psychosozialen Folgen [für schwule und lesbische Jugendliche] das Gebot zur Heimlichkeit hat" (2000, 54) und ihre Analyse nachfolgend auf die Strukturen dieses Gebotes ausrichtet, setzt der Diskurs internalisierter Homophobie das Individuum ins Zentrum: Mit den jeweiligen Operationalisierungen wird das Handeln und Erleben Einzelner fokussiert, etwa hinsichtlich der individuellen Praxis der Heimlichkeit. Ziel der makropolitischen Einordnung psychischer Belastung im Konzept internalisierter Homophobie ist sodann auch nicht die Aussetzung gesellschaftlicher Strukturen und Zwänge, sondern die Stärkung des Selbst über die bestehenden Barrieren hinaus. Der „Feind von Innen" (Rauchfleisch 2014, o.S.; vgl. ebenso und prominent im

Diskurs Margolies/Becker/Jackson-Brewer 1987) wird so im Außen manifestiert und dort problematisiert, je mit dem Ziel das Subjekt trotz und entgegen seiner Deformation zu stärken. Gerade weil es dieses Paradigma der Ich-Stärke nicht erfüllt, gilt das Interviewzitat „Ach es wäre alles einfacherer [sic!], wenn ich hetero wäre" den Autor*innen Margret Göth und Ralph Kohn (2014, 143) nicht als kritische Gesellschaftsanalyse, sondern als exemplarischer Fall internalisierter Homophobie.[16] Das Kampffeld der aktiven Umsetzung der Gesellschaftskritik internalisierter Homophobie ist damit das Individuum. Der Appell, der mit dieser Form der Gesellschaftskritik einhergeht, lautet nicht etwa „tut etwas, damit es schwulen Männern gut geht", sondern „tut etwas, damit dieser schwule Mann sein Leben z.B. durch sein Coming-out selbst wieder positiv gestalten kann". Gefordert werden schwule und lesbische Subjekte so nicht im Sinne einer etablierten Kultur politischen Engagements oder des Protests als revolutionäre oder transformatorische, sondern als emanzipierte Subjekte.

[29] Das Konzept – und der populäre Diskurs (vgl. Schock 2016) – internalisierter Homophobie beteiligen sich so an einer gegenwärtigen individuumszentrierten Formierung von „Emanzipation". Impliziert sind darin drei relevante Aspekte. Emanzipation wird erstens verstanden als individuelle Tätigkeit, die zu einem Makroeffekt kumuliert (vgl. l'Amour laLove 2016), und nicht als kollektiver oder gar solidarischer Kampf um gesellschaftliche Veränderungen und Befreiung (vgl. Laufenberg 2013). Zweitens gilt Emanzipation als Aktivität, im Gegensatz zur bloßen Existenzerhaltung marginalisierter Gruppen, die ebenfalls als Widerstand gedeutet werden könnte (vgl. Ahmed 2010). Drittens wird Emanzipation als Empowerment im Sinne eines spezifischen, identitätsbasierten Subjekt-Seins aufgefasst, welches durch seine zeit- und kontextbeständige Ausgestaltung die Notwendigkeit der Gegenwehr begründet und dem nur die ausreichende Kraft fehlt, um diese erfolgreich umzusetzen (vgl. Michaels/Parent/Torrey 2016; für eine Rekonstruktion vgl. Laufenberg 2013).

[30] Indem es auf die multiplen Dimensionen schwulen und lesbischen Lebens zurückgreift, formiert internalisierte Homophobie ganzheitliche und allumfassende Grenzlinien zwischen passenden und unpassenden Umgangs- und Bewältigungsstrategien (innerhalb) einer homophoben Gesellschaft. Die jeweiligen Operationalisierungen bilden in ihrer Verfugung ein nur schwerlich hinterfragbares Maß der ‚gesunden' Homosexualität, die zu erreichen eine politisierte Aufwertung erhält. Die subkulturellen Versuche des Selbstverste-

hens, die das Engagement um internalisierte Homophobie darstellen, verwandeln sich so in eine durch das wissenschaftliche Konzept geprägte, therapeutische und diskursive Anforderung der Kohärenz an das individuelle Selbst. Messen lassen muss sich dieses nun an seiner Ich-Stärke und seinem Willen zur (öffentlichen) Durchsetzung seiner gleichförmig-individuellen Homosexualität.

Endnoten

1 Dieser Artikel ist eine Überarbeitung eines Vortrags auf der Tagung „Aktuelle Herausforderungen der Geschlechterforschung" (2017). Ich danke Lotta Lili Fiedel, Lilian Hümmler, Eva Sänger und Tanja Carstensen für zahlreiche Anmerkungen und Hinweise.

2 Dies zeigt sich auch in den Ausweitungen des Konzeptes u.a. auf trans* Perspektiven (vgl. Meyer 2016).

3 Zur vorausgehenden allgemeinen Aufwertung einer Selbsterkenntnis durch psychische Begriffe unter dem kulturellen Versprechen der Befreiung siehe Illouz (vgl. 2015).

4 Eine genealogische Betrachtung ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich. Verwiesen sei an dieser Stelle auf George Weinbergs (vgl. 1972) „Society and the healthy homosexual". Seine Arbeit habe, so vermerken die betrachteten Arbeiten zu internalisierter Homophobie, erstmals die psychosoziale Situation von Schwulen und Lesben mit gesellschaftlichen Strukturen in Verbindung gesetzt (vgl. Szymanski/Kashubeck-West/Meyer 2008a). Diese Verortung macht deutlich, dass die Debatte aus dem US-amerikanischen Diskursraum stammt und trotz ähnlicher zeitlicher und thematischer Verortung keine Verbindungen zur psychoanalytischen Denktradition und Selbstbetrachtung in der deutschen Schwulen- und Lesbenbewegung der 1970er Jahre herstellt (vgl. l'Amour laLove 2016). Die genaue Abgrenzung des materialistisch und psychoanalytisch orientierten Konzepts des Selbsthasses muss allerdings an anderer Stelle weiter ausgeführt werden. Zudem ist schon in Weinbergs Arbeit eine Ortlosigkeit und Universalität des Paradigmas angelegt. Auch wenn einige Kritiken eine heterogenitätstheoretische Überarbeitung anstreben und die spezifischen Abwertungserfahrungen von Lesben sowie zwischen Persons of Color und weißen Queers differenzieren, gehen die meisten Arbeiten doch von einer Allgemeingültigkeit der psychischen Strukturen aus. So wird das Konzept etwa bruchlos nach China, Hong Kong und in den Kongo übertragen (vgl. Chow/Cheng 2010).

5 Das Konzept internalisierter Homophobie bildet keine homogene Entität: Unter den Labeln ‚internalisierter Heterosexismus' (vgl. Szymanski/Kashubeck-West/Meyer 2008a) und ‚internalisierte Homonegativität' (vgl. Pierrard 2014) ergeben sich teilweise Verschiebungen, die vor allem semantisch versuchen, der gesellschaftsstrukturellen Dimension von Abwertung Rechnung zu tragen (vgl. Langer 2009: 44ff.). Dies hat auch Konsequenzen für die Theoriearbeit. Da sich die jeweiligen Mechanismen der Internalisierung stark ähneln, möchte ich im Folgenden die im Diskurs dominante Formulierung der ‚internalisierten Homophobie' generalisierend beibehalten und die Gemeinsamkeiten eines grundlegenden Konzeptes anstelle der Differenzierungen betonen.

6 Die wissenschaftlichen Artikel unterschieden hier explizit die Gruppe der MSM von schwulen Männern, die sich selbst auf diese Weise bezeichnen. Diese Kategorisierung von Selbstbezeichnungen läuft der vor allem aktivistisch vorgenommenen Zusammenfassung beider Gruppen unter dem Terminus MSM entgegen.

7 Im Kontext psychischer Gesundheit und identitärer Kohärenz steht der wissenschaftliche Diskurs internalisierter Homophobie unter Druck, immer weitergehende Erklärungen zu entwickeln. Nicht mehr sind nur die reflexiv verfügbaren Einstellungen zu erfassen, sondern – in Hinblick auf sich renitent als heterosexuell verstehende, glückliche MSM – auch unbewusste Affekte über Reaktionszeiterhebungen zu messen (vgl. Steffens/Wagner 2009). Im Duktus der ‚Identitätsverweigerung' erklärt auch Klocke (vgl. 2014) die Gewalttätigkeit besonders homophober Männer: Erregungsmessungen würden zeigen, dass diese selbst homosexuell seien und ihre internalisierte Homophobie externalisieren würden.

Endnoten (Fortsetzung)

8 Aufgrund der Auslassung in diesen Übersichten wurde die ältere RHS (Ross/Rosser 1996) nicht bearbeitet.

9 Vor allem die LIHS und die SIHS heben sich von den weiteren Skalen ab. Erstere kritisiert den bestehenden Androzentrismus des Feldes und reformuliert internalisierte Homophobie spezifisch für Lesben (vgl. Szymanski/Kashubeck-West/Meyer 2008a). Zweitere ist eine besonders kurze Skala, die auch in Forschungen eingesetzt werden soll, die nicht ausschließlich internalisierte Homophobie fokussieren (vgl. Currie/Findlay/Cunningham 2005). Sie trägt so zur Ausweitung des Diskurses internalisierter Homophobie bei.

10 In diesem Sinne kann auch das Item „I believe being gay is an important part of me" (IHNI) interpretiert werden. Aufgrund der unklaren Konnotation zwischen ‚es ist mir wichtig' und ‚es prägt mein Leben' wurde dieses aber unter ‚Weiteres' verortet.

11 Das polare Auseinanderfallen stellt auch eine agentielle Eigendynamik der Messinstrumente dar. Quantitative Messverfahren sind auf einen möglichst hohen Kontrast angewiesen, was eher zum Ausschluss von Items führen mag, die eine unspezifische ‚Irrelevanz' beinhalten.

12 Hieran schließen die singulär in der LIHS vorhandenen sieben weiteren Items an, die den faktischen Aufenthalt in Subkultur und lesbischen Freundschaftsnetzwerken erheben, und die weiteren fünf Aussagen, die das Wissen um lesbische Bücher, Filme, Community-Strukturen und Konferenzen abfragen.

13 Erstmals werden dabei Aussagen verwendet, die auch in Fragebögen zur Erfassung von Ressentiments und Ablehnung von Heterosexuellen gegenüber Schwulen und Lesben vorkommen, etwa im etablierten Instrument ‚Attitudes towards lesbians and gay men – Revised' (Herek et al. 1998). Die Operationalisierung fokussiert damit über die interne Verarbeitung im Selbst hinaus internalisierte Homophobie auch als direkte Übertragung spezifischer gesellschaftlicher Werthaltungen.

14 Augenscheinlich ist dabei eine geschlechterstereotype Verschiebung zwischen den Skalen: Wendet sich die IHNI der Frage medialer Abbildungen zu, fokussiert die LIHS die Themen Adoption und Kindererziehung. Die ansonsten sehr ähnlichen Skalen erhalten damit, neben den thematischen Akzentuierungen, eine Vergeschlechtlichung, die Lesben als institutionell verpartnert und für Kinder verantwortlich thematisiert. Die weiteren Forderungen an Lesben, in einer politischen Situation nicht zu „aggressiv" oder „butch" aufzutreten, konterkarieren zwar das Bild einer zurückhaltenden, sorgenden Mutter, schmälern allerdings nicht die eindeutig vergeschlechtlichten Anrufungen.

15 Nicht analytisch eingeordnet werden konnten die Items „It would not bother me, if I had children, who were gay" (IHS) und „I could not confront a straight friend or acquaintance, if she or he made a homophobic or heterosexist statement to me" (LIHS). Diese fallen in ihrem Bezugsobjekt – eigene Kinder statt dem Selbst, anderen Schwulen und Lesben oder der heterosexuellen Öffentlichkeit – und ihrer Form – aktive Handlung anstelle von Einstellungen, Einschätzungen oder Gefühlen – aus den dargestellten Kategorien heraus, auch wenn sie eindeutig eine Annahme bzw. Verteidigung der Homosexualität und damit eine Identifikation abbilden.

16 Nur wenige Ansätze gehen über diese mikrologische Betrachtung hinaus und formulieren Hinweise, wie auf einer Meso- oder Makroebene Betroffene, Aktivist*innen und Therapeut*innen sich für gesellschaftliche Veränderungen in Schulbildung, medialen Repräsentationen oder Gesetzgebungen einsetzen können und sollen (vgl. Kashubeck-West/Szymanski/Meyer 2008).

Literaturverzeichnis

Ahmed, Sara (2010): The Promise of Happiness. Durham: Duke University Press.

Baiocco, Roberto/Fontanesi, Lilybeth/Santamaria, Federica/Ioverno, Salvatore/Baumgartner, Emma/Laghi, Fiorenzo (2016): Coming Out during Adolescence. Perceived Parents' Reactions and Internalized Sexual Stigma. In: Journal of Health Psychology 21 (8), 1809-1813. doi: 10.1177/1359105314564019.

Berg, Rigmor/Muthe-Kaas, Heather/Ross, Michael (2016): Internalized Homonegativity. A Systematic Mapping Review of Empirical Research. In: Journal of Homosexuality 63 (4), 541-558. doi: 10.1080/00918369.2015.1083788.

Biechele, Ulrich (2004): Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher. Eine Befragung deutschsprachiger junger Schwuler in der schwulen Szene sowie im Internet. Dissertation.

Bodmer, Nancy (2013): Psychologie der Jugendsexualität. Theorie, Fakten, Interventionen. Bern: Huber.

Brodersen, Folke (2018): Gestalt(ung) des Coming-out. Lesbische und schwule Jugendliche und junge Erwachsene in der Ökonomie der Sichtbarkeit. In: GENDER 10 (3), 85-100. doi: 10.3224/gender.v10i3.07.

Brown, Jac/Trevethan, Robert (2010): Shame, Internalized Homophobia, Identity Formation, Attachment Style, and the Connection to Relationship Status in Gay Men. In: Amercian Journal of Men's Health 4 (3), 267-276. doi: 10.1177/1557988309342002.

Biechele, Ulrich (2004): Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher. Eine Befragung deutschsprachiger junger Schwuler in der schwulen Szene sowie im Internet. Dissertation.

Cass, Vivien (1984): Homosexual Identity Formation. Testing a Theoretical Model. In: Journal of Sex Research 20 (2), 143-167.

Chow, Pizza Ka-Yee/Cheng, Sheung-Tak (2010): Shame, Internalized Heterosexism, Lesbian Identity, and Coming Out to Others. A Comparative Study of Lesbians in Mainland China and Hong Kong. In: Journal of Counseling Psychology 57 (1), 92-104. doi: 10.1037/a0017930.

Currie, Matthew/Cunningham, Everada/Findlay, Bruce (2004): The Short Internalized Homonegativity Scale. Validation of the Factorial Structure of a New Measure of Internalized Homophobia. In: Journal of Educational and Psychological Measurement 64, 1053-1067. doi: 10.1177/0013164404264845.

Currie, Matthew/Findlay, Bruce/Cunningham, Everarda (2005): Homophobic Appropriation. The Psychological Correlates of the Short Internalized Homonegativity Scale. A New Measure of Internalized Homophobia. In: Australian Journal of Counselling Psychology 6 (1), 11-21. doi: 10.1177/0013164404264845.

Drewes, Jochen/ Kruspe, Martin (2015): Schwule Männer und HIV/AIDS 2013. Schutzverhalten und Risikomanagement in den Zeiten der Behandelbarkeit von HIV. DAH-Forum.

Göth, Margret/Kohn, Ralph (2014): Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung. Berlin: Springer.

Grossmann, Thomas (2000): Prä-homosexuelle Kindheiten. Eine empirische Untersuchung über Geschlechtsrollenkonformität und -nonkonformität bei homosexuellen Männern in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter. Dissertation.

Hark, Sabine (2000): Neue Chancen – alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und post-traditionaler Vergesellschaftung. Zur sozialen und psychischen Situation lesbischer Mädchen und schwuler Jungen in Nordrhein-Westfalen. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW. Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit.

Hart, Trevor/Wolitski, Richard/Purcell, David/Gómez, Cynthia/Halkitis, Perry (2003): Sexual Behavior among HIV-positive Men who Have Sex with Men. What's in a Label? In: The Journal of Sex Research 40 (2), 179-188. doi: 10.1080/00224490309552179.

Herek, Gregory/Cogan, Jeanine/Gillis, Roy/Glunt, Eric (1998): Correlates of Internalized Homophobia in a Community Sample of Lesbians and Gay Men. In: Journal of the Gay and Lesbian Medical Association 2 (1), 17-25.

Holz, Susanne (2017): Schwule Liebe im Geheimen. In: Luzerner Zeitung. http://www.tagblatt.ch/nachrichten/panorama/schwule-liebe-im-geheimen-ld.932426 (02.12.2017).

Illouz, Eva (2015): Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Johnson, Veronica/Yarhouse, Mark (2013): Shame in Sexual Minorities. Stigma, Internal Cognition and Counseling Considerations. In: Counseling and Values. Ausgabe 58 (4), 85-103. doi: 10.1002/j.2161-007X.2013.00027.x.

Kashubeck-West, Susan/Szymanski, Dawn/Meyer, Jill (2008): Internalized Heterosexism. Clinical Implications and Training Considerations. In: The Counselling Psychologist 36 (4), 615-630. doi: 10.1177/0011000007309634.

Kelley, Thomas/Robertson, Richard (2008): Relational Aggression and Victimization in Gay Male Relationships. The Role of Internalized Homophobia. In: Agrressive Behavior 34, 475-485. doi: 10.1002/ab.20264.

Kemler, Eva/Löw, Martina/Ritter, Kim (2012): Bisexualität als Überschuss sexueller Ordnung. Eine biografieanalytische Fallstudie zur sexuellen Selbstwerdung. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 25, 314-338. doi: 10.1055/s-0032-1330297.

Klocke, Ulrich (2014): Homophob? Muss nicht sein. In: Zeit-Online. https://www.zeit.de/wissen/2014-02/homophobie-ursachen-folgen-akzeptanz. (18.05.2016)

l'Amour laLove, Patsy (2016): Selbsthass und Emanzipation. Das andere in der heterosexuellen Normalität. In: l'Amour laLove, Patsy (Hg.): Selbsthass und Emanzipation. Das andere in der heterosexuellen Normalität. Berlin: Querverlag, 11-33.

Langdridge, Darren (2007): Are You Angry or Are You Heterosexual? A Queer Critique of Lesbian and Gay Models of Identity Development. In: Moon, Lyndsey (Hg.): Feeling Queer or Queer Feelings? Radical Approaches to Counselling Sex, Sexualities and Genders. London: Routledge, 23-35.

Langer, Phil (2009). Beschädigte Identität. Dynamiken des sexuellen Risikoverhaltens schwuler und bisexueller Männer. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Laufenberg, Mike (2013): Utopisches Begehren. Vorrede zum Queer-Werden. In: jour fixe initiative berlin (Hg.): „Etwas fehlt". Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster: edition assemblage, 177-196.

Margolies, Liz/Becker, Martha/Jackson-Brewer, Karla (1987): Internalized Homophobia. Identifying and Treating the Oppressor within. In: Boston Lesbian Psychologies Collective (Hg.): Lesbian Psychologies. Explorations and Challenges. Chicago: University of Illinois Press, 229-241.

Mayfield, William (2012): Internalized Homonegativity Inventory (IHNI). In: Measurement Instrument Database. doi: 10.13072/midss.225.

Mayfield, William (2001): The Development of an Internalized Homonegativity Inventory for Gay Men. In: Journal of Homosexuality, 41 (2), 53-76. doi: 10.1300/J082v41n02_04.

Meyer, Erik (2016): ‚Damit habe ich nichts zu tun…' Über das Phänomen der internalisierten Trans*feindlichkeit. In: l'Amour laLove, Patsy (Hg.): Selbsthass und Emanzipation. Das andere in der heterosexuellen Normalität. Berlin: Querverlag, 195-204.

Meyer, Ilan (1995): Minority Stress and Mental Health in Gay Men. In: Journal of Health and Behavior 36 (3), 38-56.

Michaels, Matthew/Parent, Mike/Torrey, Carrie (2016): A Minority Stress Model for Suicidal Ideation in Gay Men. In: Suicide and Life Threatening Behavior 46 (1), 23-34. doi: 10.1111/sltb.12169.

Nungesser, Lon (1983): Homosexual Acts, Actors, and Identities. New York: Praeger.

Pierrard, Mélanie (2014): Internalisierte Homonegativität. Eine empirische Studie zur sozialen Realität selbstverachtender Identität. Saarbrücken: Akademikerverlag.

Plöderl, Martin/Kralovec, Karl/Fartacek, Clemens/Fartacek, Reinhold (2009): Homosexualität als Risikofaktor für Depression und Suizidalität bei Männern. In: Blickpunkt der Mann. Wissenschaftliches Journal für Männergesundheit 7 (4), 28-37.

Quartly, Simon (2011): Internalized Homophobia in Relation to Attitudes and Perceptions of Gay Men toward Gay Men. Master's Thesis. https://commons.pacificu.edu/spp/180/ (07.11.2017).

Rauchfleisch, Udo (2014): ‚Wie ein Feind von innen'. https://magazin.hiv/2014/05/14/wie-ein-feind-von-innen/ (02.12.2017).

Riley, Bettina (2010): GLB Adolescent's ‚Coming out'. In: Journal of Child and Adolescents Psychiatric Nursing 23 (1), 3-10. doi: 10.1111/j.1744-6171.2009.00210.x.

Rosario, Margaret/Hunter, Joyce/Maguen, Shira/Gwadz, Marya/Smith, Raymond (2001): The Coming-Out Process and its Adaptational and Health-Related Associations among Gay, Lesbian, and Bisexual Youths. Stipulation and Exploration of a Model. In: American Journal of Community Psychology 29 (1), 133-160. doi: 10.1023/A:1005205630978.

Rosario, Margaret/Schrimshaw, Eric/Hunter, Joyce/Braun, Lisa (2006): Sexual Identity Development among Lesbian, Gay and Bisexual Youths. Consistency and Change over Time. In: The Journal of Sex Research 43 (1), 46-58. doi: 10.1080/00224490609552298.

Rose, Nikolas (1998): Inventing our Selves. Psychology, Power and Personhood. Cambridge: Cambridge University Press.

Ross, Michael/Rosser, Simon (1996): Measurement and Correlates of Internalized Homophobia. A Factor Analytic Study. In: Journal of Clinical Psychology 52 (1), 15-21. doi: 10.1002/(SICI)1097-4679(199601)52:1<15::AID-JCLP2>3.0.CO;2-V.

Rosser, Simon/Bockting, Walter/Ross, Michael/Miner, Michael/Coleman, Eli (2008): The Relationship Between Homosexuality, Internalized Homo-Negativity, and Mental Health in Men Who Have Sex with Men. In: Journal of Homosexuality 55 (1), 150-168. doi: 10.1080/00918360802129394.

Ryan, William/Blascovich, Jim (2014): Measures of Attitudes towards Sexual Orientation: Heterosexism, Homophobia, and Internalized Stigma. In: Boyle, Gregory/Saklofske, Donald/Matthews, Gerald (Hg.): Measures of Personality and Social Psychological Constructs. Amsterdam: Elsevier, 719-751.

Sander, Dirk (2016): Bewegung für Gesundheit! Was beeinflusst die Gesundheitsprofile sexueller Minderheiten und was muss getan werden? In: l'Amour laLove, Patsy (Hg.): Selbsthass und Emanzipation. Das andere in der heterosexuellen Normalität. Berlin: Querverlag, 205-218.

Schock, Axel (2016): Der innere Konflikt. http://magazin.hiv/2016/03/27/der-innere-konflikt/ (02.12.2017).

Shachak, Mattan (2018): (Aus)tausch der Gefühle. Über die Kommodifizierung von Emotionen in der Psychotherapie. In: Illouz, Eva (Hg.): Wa(h)re Gefühle. Authentizität im Konsumkapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 203-236.

Steffens, Melanie/Wagner, Christof (2009): Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen. In: Beelmann, Andreas/Jonas, Kai (Hg.): Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 241-262.

Szymanski, Dawn/Chung, Barry (2001): The Lesbian Internalized Homophobia Scale. In: Journal of Homosexuality, 41 (2), 37-52. doi: 10.1300/J082v41n02_03.

Szymanski, Dawn/Kashubeck-West, Susan/Meyer, Jill (2008a): Internalized Heterosexism: Measurement, Psychosocial Correlates, and Research Directions. In: The Counselling Psychologist 36 (4), 525-574. doi: 10.1177/0011000007309489.

Szymanski, Dawn/Kashubeck-West, Susan/Meyer, Jill (2008b): Internalized Heterosexism. A Historical and Theoretical Overview. In: The Counseling Psychologist 36 (4), 510-524. doi: 10.1177/0011000007309488.

Tilsen, Julie/Nylund, David (2010): Homonormativity and Queer Youth Resistance. Reversing the Discourse. In: Moon, Lyndsey (Hg.): Counselling Ideologies. Queer Challenges to Heteronormativity. Surrey: Ashgate, 131-149.

Todd, Matthew (2013): Straight Jacket. London: Bantam Press.

Wagner, Glenn/Serafini, James/Rabkin, Judith/Remien, Robert/Williams, Janet (1994): Integration of One's Religion and Homosexuality. A Weapon against Internalized Homophobia? In: Journal of Homosexuality 26 (4), 91-109. doi: 10.1300/J082v26n04_06.

Watzlawik, Meike (2004): Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren. Norderstedt: LIBRI.

Weinberg, George (1972): Society and the Healthy Homosexual. New York: St. Martin's.

White, Mickey (2012): Attitudes and Internalized Stigma in Gay and Lesbian College Students. Honors Thesis. https://digital.library.unt.edu/ark:/67531/metadc146560/ (31.10.2018).

Woltersdorff, Volker (2005): Coming out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung. Frankfurt am Main: Campus.

Zuehlke, Ramona (2004): ‚Nichts an mir ist anders, eigentlich…'. Becoming out. Die Verwirklichung lesbischer Selbst- und Lebenskonzepte im postmodernen Spannungsfeld von Individuum, Subkultur und Gesellschaft. Herbolzheim: Centaurus.